

Man hat sich getäuscht. . .
Da hat man sich getäuscht.
Wie war das später bei dir im Zweiten Weltkrieg? Beim Ersten hatte man ja keine Vorstellung, was das wird. . .

Sowieso nicht. Das war eine ganz harmlose Geschichte, aus der der Erste Weltkrieg geworden ist. Im Zweiten war ich schon bei einer Bezirkshauptmannschaft angestellt und wurde zuerst zurückgestellt, aber dann musste ich doch einrücken und bin bis nach Russland gekommen. Ich bin dort in der Hauptkampflinie gewesen. Dann war im Büro vom ersten Generalstabs-offizier einer auf Urlaub und der Offizier hatte das nicht richtig mitgekriegt und einen Mordswirbel geschlagen und hat gesagt „ein Sauhaufen!“ Und in dem Büro saß ein Gefreiter, mit dem ich Rekrut war. Der sagte: „Herr Hauptmann, i wissat schon wen, wer des machen kunnt.“ Also hieß es, der Gefreite Stipberger sei sofort in Marsch zu setzen. So war ich plötzlich etwas abgesetzt von der Front. Später in Deutschland, als die Front immer näher ge-

Im Zweiten Weltkrieg waren die Lebensmittelkarten dann sofort da . . .

kommen ist, habe ich meinen Onkel Heinz wiedergetroffen. Er hat gefragt, wo wir uns melden sollen, es war ein Kampfkommando. „Nicht gut, nicht gut“, hat er gemeint und dann telefoniert und dafür gesorgt, dass ich in einer Division, die erst wieder im Aufbau war, als Begleitoffizier eingesetzt wurde. Dadurch bin ich mit heiler Haut nach Hause gekommen.

Neu war ja gerade dieses Massenabschlachten . . .

Das habe ich zum Glück nicht erlebt, ich habe nie kämpfen müssen. Durch Zufälle bin ich durchgekommen.

Wie fühlt sich das an, wenn man zwei Weltkriege miterlebt hat?

Den Ersten hab ich ja nicht so sonderlich erlebt, aber den Zweiten natürlich schon, und das war vor allem für die Eltern schlimm. Drei Söhne eingedrückt beim Militär. . . Schwierig war es aber auch im Ersten. Das System mit den Lebensmittelkarten haben sie erst zu spät eingeführt. Sie haben vorher noch keine Erfahrung gehabt. Beim Zweiten Weltkrieg waren sofort die Lebensmittelkarten da . . .

Nach diesem Krieg hat man dann gesagt, dass so etwas nie wieder in Europa vorkommen soll. Wichtig dabei waren sicher die wirtschaftlichen Verbindungen, die man aufgebaut hat. Das hat viel zur gegenseitigen Verständigung beigetragen. Man ist sich näher gekommen und hat gemerkt, die anderen sind ja gar nicht so. . . Auch der ganze Urlaubsverkehr hat viel dazu beigetragen.

Glaubst du, man kann aus der Geschichte etwas lernen?

Man sollte sie sich genau anschauen. Und erkennen, mit welchen Kleinigkeiten manches begonnen hat, was dann ein Flächenbrand geworden ist. ///

In einem Safe in der Mariahilfer Straße ist die Korrespondenz zweier Verliebter aus dem Ersten Weltkrieg aufgetaucht. Die Niederländerin Reinildis van Ditzhuyzen fand sie bei der Erforschung eines Familienarchivs. Die »Presse am Sonntag« zitiert exklusiv und fragt: Wer war Dr. Lilienfeld?

VON ANNE-CATHERINE SIMON

Fund nach 100 Jahren: Die ergreifenden Liebesbriefe des Soldaten Hermann Lilienfeld

„Wir machten uns auf den Heimweg. . . Man sah in eine Zauberlandschaft. Goldene Kuppeln, Türme, weiße Häuser: zu unseren Füßen lag die Stadt, im Schimmer nahender Dämmerung. Dann wurden die Wälder tiefdunkelviolett, die Märchenbauten erstrahlten in hohem Feuer. Der Wald an dem wir vorbei kamen erglühte, die Bäume brannten und erloschen allmählich [. . .] Zu Hause dufteten betäubend in meinem Zimmer Holunderblüten. Ich war recht glücklich, dachte an mein Lieb und stieg ins Bett. Herzlichst Dein Hermann.“

So erlebt ein junger Wiener an einem Abend im Jahr 1916 den Ersten Weltkrieg – oder eher, erlebt ihn nicht. Hermann Lilienfeld hat acht Monate „Gebirgskrieg in den Karpaten“ hinter

mit „zarten Rokokomöbeln“ recht „traulich“, man spielt Klavier und Mundharmonika, trinkt Tee, dressiert einen Hund, schmaucht Zigarre und schreibt Briefe.

Hermann Lilienfeld schreibt wunderschöne Briefe, Liebesbriefe nach Wien, an seine Mimi in der Mariahilfer Straße, die kürzer, aber auch innig antwortet. Knapp ein Jahrhundert, nachdem er seinen letzten geschrieben hat, betritt die niederländische Historikerin Reinildis van Ditzhuyzen das Haus in der Mariahilfer Straße. Und nimmt die Briefe aus einem Safe. „Ein Päckchen, unwickelt mit einem Bändchen, wahnsinnig viele Briefe, so poetisch! Es kam mir vor, als säße ich beim Lesen neben ihm.“

Reinildis van Ditzhuyzen bewohnt das Haus in der Mariahilfer Straße, um zwecks Publikation ein Familienarchiv zu erforschen: jenes der aus Breslau gekommenen Familie Hlawatsch, die im 19. Jh. in Wien mit den „Stella-Schals“ der Firma Hlawatsch & Isbary reich wurde. Dass sie dabei auf eine kostbare unbekannte Kriegskorrespondenz stoßen würde, damit rechnete sie nicht.

Närrisch verliebt. Über Mimi wusste sie allerdings schon einiges. Hermine alias Mimi Rainer war die Stieftochter eines Hlawatsch-Sprosses, „und sie ist die Mutter meines Auftraggebers“. Als der Krieg ausbrach, war sie 18 Jahre alt. Sie begann als Hilfskraft am Röntgeninstitut des Allgemeinen Krankenhauses zu arbeiten. Und verliebte sich in einen „Kadetten, der aus schrecklichen Verhältnissen des Winterkrieges gerade herausgekommen war“ und sich seinerseits „plötzlich ganz närrisch in die unhöfliche Schwester Mimi verliebt“ hat, wie er später schreibt. Bald nach einem Rendezvous beim Stifterdenkmal im Türkenschanzpark muss er zurück in den Krieg.

„Ich suche das Schöne“. Von November 1915 datiert dann sein erster schwärmerischer Brief. „Du weißt, ich suche überall in allem das Schöne [. . .] Der Krieg ist sicherlich furchtbar aber trotzdem gibt es Momente und Stimmungen, die mit dem Auge des Künstlers gesehen so unendlich schön wirken, [. . .] dass man wie traumverloren trunken in der rauhen Wirklichkeit umherwandert.“

Wer war Hermann Lilienfeld? „Ich habe lang vergeblich die Wiener Archive durchforscht“, erzählt van Ditzhuyzen. Endlich fand sie Spuren im Archiv der Uni Wien. „Er war ein in der Bukowina geborener Jude, Sohn

» Der Krieg ist sicherlich furchtbar, aber trotzdem gibt es Momente und Stimmungen, die mit dem Auge des Künstlers gesehen so unendlich schön wirken. «

HERMANN LILIENFELD

Brief vom 20. 11. 1915

» Wahnsinnig viele, so poetische Briefe! Es kam mir vor, als säße ich beim Lesen neben ihm. «

REINILDIS VAN DITZHUYZEN

Niederländische Historikerin, u. a. Spezialistin für europäische Adelsfamilien

» Ich möchte wissen, was mit seiner Familie passiert ist. Sind sie alle emigriert, hat er Enkel in Österreich? «

REINILDIS VAN DITZHUYZEN

eines Gutsbesitzers. Er hat am Röntgeninstitut als Arzt gearbeitet, war ganz assimiliert.“ In den Memoiren eines Wiener Juden wird er als sympathischer, interessanter, eleganter und „wohleuropäisierter“ junger Mann geschildert.

Und seine Briefe zeigen, dass er Musik und Dichtung liebte. Sicher las er Rilke. „In einer Baumgruppe stand mit flatternder Mähne ein Pferd an den Baum gebunden [. . .] Durch das Fenster sah man die alten, uralten Bäume des Parkes [. . .] ernst, kalt mitten im grossen weissen Sterben der Natur erschauern. [. . .] Aus dem nächsten Zimmer drang, hell, schluchzend ein Geigenton. Ein Oberkadett? [. . .] Horch! Draussen Gepolter, Sporenklirren, ein Meldereiter verlässt das Haus, besteigt sein wieherndes Pferd und trabt im Schnee und dunkel davon. Am Horizont steigt blendend eine Leuchtrakete. Horch! Ist das nicht Krieg? Noch sind wir mittendrin!“

Poesie gegen das Grauen. In Wirklichkeit war der junge Mann doch eher am Rande. Das große Grauen, wie es Georg Trakl in der Schlacht bei Grodek begegnete, scheint ihm erspart geblieben zu sein, zumindest in der Zeit, in der er an Mimi schrieb. Und anders als Trakl scheint seine poetische Brille samt jugendlicher Verliebtheit ihm auch dazu gedient zu haben, sich von der Wirklichkeit des Kriegs abzuschirmen.

Eine Zeit lang zumindest: Der letzte erhaltene Brief nach einer bitteren Begegnung in Wien, datiert mit 20. Oktober 1916, ist verzweifelt. Seine große Liebe hatte völlig unerwartet Schluss mit ihm gemacht.

Wie ging es weiter mit ihm? Den Memoiren eines Wiener Juden zufolge wurde er 1917 von einem Tag auf den anderen ein ganz traditioneller chassidischer Jude, erzählt van Ditzhuyzen. „1919, 1920 war er sogar Präsident des Jüdischen Hochschulausschusses. Später verwandelte er sich offenbar wieder in einen assimilierten Juden zurück.“ Lilienfeld studierte nach dem Krieg noch Musikgeschichte, blieb letztlich aber Arzt. Er heiratete zu Kriegsende und promovierte.

Enkel in Österreich? „Ich möchte wissen, was mit ihm und seiner Familie passiert ist“, sagt Reinildis van Ditzhuyzen. „Sind sie emigriert, hat er Enkel in Österreich?“ Sie will den Briefwechsel veröffentlichen. Aber zuerst will sie noch mehr über den Mann erfahren. Vielleicht gibt es ja Leser der „Presse“, die ihr helfen können. ///

DIE FORSCHERIN



Reinildis van Ditzhuyzen ist eine niederländische Expertin für Monarchie und Adel. Sie schrieb u. a.

Bücher über das niederländische und andere Königshäuser sowie ein beliebtes Buch über Etikette. Derzeit erforscht sie in Wien das Privatarchiv der Unternehmerfamilie Hlawatsch im Auftrag niederländischer Erben.

sich und ist nun Reserve-Arzt-Offizier im k. u. k. Reservespital No. 1 in Lemberg. Er verbringt seinen Tag zwischen Schwerverwundeten, aber wenn er nach Hause schreibt, dass es „hier nicht gerade sehr schön“ sei, meint er damit nur, dass „das Leben in ewig gleichem Strome, ein Tag wie der andere“ dahinfließt. Nur manchmal kommt er „zu besonders interessanten Fällen“ in die chirurgische Abteilung, wo der berühmte Wiener Chirurg Otto Zuckerkandl operiert.

Rotes Kreuz und Rokoko. Sonst geht es jeden Tag ziemlich gleich zu. „Eben fährt eine Autokolonne des Roten Kreuzes vor, Schwerverwundete werden auf Bahren hineingeschoben, Leichtverwundete und Genesene, jedoch Erholungsbedürftige kommen die Terrasse hinab und begeben sich in die Autos.“ Auf Spaziergängen rund um die Stadt erinnert „nur hie und da Geschützdonner daran, dass man sich im Jahre des Weltkrieges befindet“. Abends ist es in der Unterkunft



Oskar Stipberger auf einem Kinderfoto im Jahr 1914. /// Privat



Hermine „Mimi“ Rainer: Sie war 18 Jahre alt, als der Krieg ausbrach. /// Archiv Hlawatsch



In diesem Safe in Wien Neubau fanden sich die Liebesbriefe der beiden.



Hermann Lilienfeld: Er diente als Arzt in einem Lemberger Spital. /// Archiv der Uni Wien